



Myanmar

Ein Land zwischen Tradition und Moderne

© 2013 Renate Bongardt



Frühlingssonnenstrahlen und ein eisiger Wind begleiten uns auf den Weg zum Flughafen, als wir am späten Vormittag von zu Hause aufbrechen. Fast pünktlich startet der Flieger der Thai-Air nach Bangkok.

Die erste Überraschung erleben wir schon im Flugzeug, als wir unsere Sitze einnehmen. Der Passagier hinter uns fragt uns: "Kann es sein, dass ich Sie kürzlich im Internet gesehen habe?"

Zuerst denken wir: "hä?", aber dann geht uns ein Licht auf. Er ist einer unserer Mitreisenden, der die vom Reisebüro mitgelieferte Teilnehmerliste im Internet abgegrast hatte, und dabei auf unsere Webseite gestossen ist – die wir notabene ja auch für solche Zwecke angelegt haben.

Wir hatten zwar auch eine ähnliche Idee, was die anderen Teilnehmer anging, aber die beschränkte sich auf die Konsultation der Telefonverzeichnisse.

Die zweite Überraschung ist, dass das Flugzeug fast leer ist. So etwas hatten wir schon ewig nicht mehr erlebt. Wir haben viel Platz und man kann auf einen anderen Sitz ausweichen oder sich sogar auf einen 4er Sitz legen und schlafen.

In Bangkok müssen wir unsere Uhren vorstellen, weil hier der Tag schon sechs Stunden älter ist als unsere Zürcher Zeit. Nach gut zwei Stunden Aufenthalt, in der wir den riesigen Flughafen mit seinen grosszügigen Dekorationen an Orchideenarrangements bestaunen können, geht unser Flug weiter nach Rangoon bzw. Yangon wie es heute heisst.

In **Rangoon/Yangon** angekommen, eigentlich schon beim Umsteigen in Bangkok, begrüßen uns, wie erwartet, tropische Temperaturen. Wieder einmal werden wir hier als Kenner der paranoiden amerikanischen Immigration Prozeduren von dem problemlosen Verfahren bei der Einreise in diesem bisher abgeschotteten Land überrascht. Nur dass jeder Koffer beim Zoll geröntgt wird, ist für uns ungewöhnlich. Aber ob Laptop, Kamera, Handy; alles geht durch. Und auch der uns erwartende Reisebegleiter macht uns alles einfach. Ohne Handy-Roaming (das funktioniert dort noch nicht) und Internet, sind wir von da an vom Rest der Welt abgeschnitten.

"Mingalabah Myanmar!"

Nachdem das Gepäck im Bus verstaut ist und wir uns mit unseren Mitreisenden bekannt gemacht haben, starten wir zu einer ersten Informationsfahrt durch die Stadt und stellen schnell noch die Uhren auf die Ortszeit ein, d. h. wieder eine halbe Stunde zurück.

Yangon ist ganz anders als das, was wir naiven Touristen von diesem eingekapselten, zurückgebliebenen Land erwartet hatten. Der Verkehr ist immens. Obwohl das Land in den siebziger Jahren von Links- auf Rechtsverkehr umgeschwenkt war (aus welchem Grund, kann unser Reiseleiter nicht sagen. "Früher durften wir gar nicht erst fragen, heute interessiert es keinen mehr"), haben die meisten Autos das Lenkrad auf der "falschen" Seite. Das liegt daran, dass alle Autos, die man als Privatperson erst nach der zaghaften Öffnung des Regimes kaufen darf, Second Hand Autos aus Japan sind. Ein paar linksgesteuerte Koreaner sind auch darunter, aber die sind ihrer angeblichen Unzuverlässigkeit wegen weniger beliebt.

Und ausserdem gibt es in Yangon keine Mopeds. Motorisierte Zweiräder sind in Yangon für Privatpersonen nicht erlaubt.

Von der Stadt selber sehen wir noch nicht viel, ausser einigen Villen und Parkanlagen in den Ausenbezirken, als wir einen Stopp vor einem Restaurant einlegen, um hier unser erstes Mittagessen einzunehmen. Schon das erste Essen schmeckt uns sehr gut. Dann geht es wieder durch das Verkehrschaos zurück zum Flughafen, denn unser Endziel "**Mandalay**", wo unser Schiff vor Anker liegt, ist noch knapp zwei Stunden Flugzeit entfernt.

Inzwischen ist es schon fast Abend geworden als wir auf unserem Schiff mit "Willkommen an Bord" begrüsst werden. Unser Gepäck, das wir zuletzt nach der Landung in Mandalay gesehen hatten, ist bereits auf magische Weise in unserer Kabinen gelandet. Unser Zuhause für die nächsten

zwei Wochen ist ein komfortables Suitenschiff, für insgesamt 21 Passagiere (wir sind aber nur 18 Personen) und 18 Personen Schiffsbesatzung. Der erste atemberaubende Sonnenuntergang lässt uns nicht so schnell in die Kabinen verschwinden, danach wird es dann aber abrupt finster.

Nachdem wir uns ein bisschen von den Strapazen der Reise erholt haben, werden wir schon auf dem Sonnendeck zum Willkommens-Cocktail erwartet. Die Crew stellt sich vor. Die nautische Besatzung trägt Uniform und die anderen die Nationalkleidung, den Longyi.

Kurze Zeit später bekommen wir im Restaurant die ersten Informationen für den nächsten Tag und anschliessend ein feines leichtes 4-Gang Menu.

Das Mittag- und Abendessen für den nächsten Tag soll schon ausgesucht werden. Es sind immer zwei Gerichte, entweder vegetarisch oder mit Fleisch oder Fisch.

Der erste Abend an Bord endet in der Bar auf dem Sonnendeck, wo wir uns jetzt mal alle beschnuppern können. Es ist eine heterogene Gesellschaft, aber schon am ersten Abend wird klar, dass alle auf der gleichen Wellenlänge funken. Und endlich sind dann alle im Bett. Der nächste Tag soll schon "früh" beginnen.

Für Frühaufsteher, zu denen wir nicht gehören, gibt es täglich schon ab sechs Uhr Kaffee und Tee auf dem Sonnendeck, um diese Zeit ist auch meistens Sonnenaufgang. Das Frühstücksbuffet mit frischen Früchten, Eiern nach Wunsch und was man sonst noch gerne möchte, gibt es im Restaurant.

Den heutigen ersten "Morgenappell" haben wir aber fast verschlafen, weil wir wieder mal vergessen hatten, unser Handy, das als Wecker dient, auf die lokale Zeit einzustellen.

Also hechel hechel, schnell einen Kaffee geschluckt, ein kleines Kuchenstück geschnapppt und dann 45 Stufen den Quai hinauf gehastet zum Bus, vorbei am Bordpersonal das hilft, die Stufen gefahrlos zu überwinden, da diese höher als gewohnt sind.

Ich atemlos, im Gesicht rot wie ein Makake und erst einmal nach der Wasserflasche schnappend, damit ich wieder Luft bekomme, nimm meinen Platz im Bus ein. Endlich kann es losgehen.

Wir sind jetzt also in Mandalay. Mandalay ist nicht nur Hauptort des gleichnamigen Bezirks, sondern auch die zweitgrösste Stadt des Landes mit knapp 2 Millionen Einwohnern. Sie ist auch das kulturelle, wirtschaftliche sowie das religiöse Zentrum Oberburmas. Mandalay ist auch die letzte königliche Hauptstadt des Landes und ist mit 150 Jahren eine junge Stadt, doch ihr Name ist zum Mythos geworden.

Wir besuchen das Teakholz-Kloster "**Shwe Nan Daw Kyaung**" oder "Goldenes Palastkloster". Dieses Gebäude ist eines der nicht zerstörten Gebäude aus der königlichen Palastanlage. Es wurde aus der Palastanlage demontiert, hier wieder aufgebaut und von der Regierung dem Kloster geschenkt. Die Mönche haben es wieder verlassen, deshalb können wir es besichtigen. Das ganze Gebäude besteht nur aus Teakholz. An den Säulen und den Schnitzereien sind noch die Reste der Goldverzierungen zu erkennen. Der Palast, wo dieses Kloster früher stand, muss damals ein sehr prunk- und prachtvolles Aussehen gehabt haben, ganz besonders der legendäre Glaspalast.



Dieser war eins von vielen Häusern des Königspalastes und das Haus in dem der König ohne seine zahlreichen Frauen und Kinder lebte. Ursprünglich stand es in der 42 qkm grossen Palaststadt. Im zweiten Weltkrieg wurde alles zerstört, nur die Mauern samt 50 m breiten Wassergraben, die den ganzen Palast umgaben, sind erhalten geblieben.

1989 – 1996 wurden einige der Gebäude, wie die grosse Audienzhalle und der Glaspalast, wieder aufgebaut, jedoch ohne dabei besonderen Wert auf die originalgetreue Rekonstruktion zu legen. In dieser Anlage ist heute ein Sitz des Militärs.

An den Mauern der Palastanlage führen heute breite und asphaltierte Baumbestandene Prachtstrassen vorbei.

Ehe wir jedoch ein Klosterareal, eine Pagode oder ein Gebäude betreten, heisst es von nun an immer Schuhe und Strümpfe ausziehen und nur barfuss weiter gehen zur Besichtigung. Die Schuhe werden von unserem "Blauen Engel", einem Matrose, der uns immer als Schlusslicht begleitet, bewacht. Bevor wir wieder hinein schlüpfen, erhalten wir von ihm Hygienetücher zur Erfrischung und um die Füsse zu reinigen.



Anschliessend besuchen wir eine Blattgoldherstellung. Schon beim Aussteigen aus dem Bus hören wir das rhythmische Schlagen der Steinzeit-hämmer. Hier arbeiten jedoch keine Maschinen sondern alles ist Muskelkraft. Die Männer machen nach ein paar Minuten immer eine Verschnaufpause. Als Kurzzeitwecker dient eine halbe Kokosnussschale, die im Wasser schwimmt und ein Loch im Boden hat. Wenn sie unter geht, weil sie voll gelaufen ist, gibt's wieder eine Pause. Die Herstellung von Blattgold ist eine mühsame Arbeit, denn viele Arbeitsschritte können nur von Hand

erledigt werden. Erst wird der Barren mit der Walze zu einem dünnen Band ausgewalzt. Dann werden Briefmarken grosse, gleichmässige Quadrate geschnitten, die Goldquadrate übereinander gestapelt und jeweils getrennt durch eine Lage Papier. Ungefähr 600 Blätter Papier und Goldquadrate werden so zu einem "Packen" – einer Schlagform – aufeinander gelegt. Die Schlagform wird mit Lederbändern verzurrt und behämmert. Die entstandenen Goldblättchen werden auf eine Grösse von 6 cm x 6 cm geschnitten und wieder im Wechsel mit Papier aufeinander geschichtet. Das Papier hat jetzt eine wesentlich geringere Dicke.



Die dünnen Goldblättchen kann man nur noch mit einer zarten, langen Holzpinzette, ähnlich einem Paar Essstäbchen, anfassen. Damit diese sehr dünnen Blättchen nicht ankleben, werden vorher alle Papierblätter mit Kalk bepinselt und dann verpackt. Im Buddhismus wird Blattgold für rituelle Opferhandlungen verwendet.

Zum Abschluss besuchen wir noch einen grossen Markt. Das Gedränge ist unbeschreiblich, alles ist sehr eng beieinander und irgendwie chaotisch. Die zierlichen Frauen schlängeln sich gut gelaunt durch das Chaos. Der Gestank, dessen Ursache wir nicht finden und der einem schier den Atem verschlägt, ist unbeschreiblich.

Es wird Zeit zum Schiff zurück zu kehren. Das Mittagessen erwartet uns, ausserdem ist es einiges wärmer geworden und ein bisschen Kühle täte gut.

Als wir zum Schiff zurückkommen, erhält jeder einen feuchten Waschlappen zur Erfrischung und zur Reinigung der staubigen Füsse, und ein fruchtiges Erfrischungsgetränk, das von nun an bei jeder Rückkehr etwas anderes sein wird. Auf dem Schiff laufen wir nur mit Hausschlappen herum. Unsere Schuhe werden von guten Geistern gereinigt und warten sauber auf das nächste Ausflugsprogramm. Auch dieses Ritual wird sich nach jedem Ausflug wiederholen.

Am Nachmittag geht es erneut auf Entdeckungstour. Dieses Mal steige ich gemächlich die hohen Stufen von der Schiffsanlegestelle bis zum Bus hinauf. Wieder steht die ganze Schiffsbesatzung hilfsbereit parat, damit niemand strauchelt. So wird es überhaupt alle Tage sein, wenn wir das Schiff verlassen.

Unser Ziel ist **Amarapura**, die "Stadt der Unbeschreiblichen", so die Übersetzung. Wie Mandalay eine ehemalige Hauptstadt Burmas.



Wir besuchen eine Seiden- und Baumwollweberei. Hier arbeiten die Frauen an den Stoffen für Longyis für den Alltag, aber auch für festliche Anlässe. Hier wird gestickt und gewebt; einfache und fantasievolle, farbenprächtige Muster. Wir haben die Möglichkeit Stoffe oder auch fertige Longyis zu kaufen. Mir gefällt eine blaue Kombination, Longyi und Bluse in leuchtendem Blau.

Der Longyi ist die Standardbekleidung für Mann und Frau. Sie sind aber unterschiedlich gemustert, etwas anders in der Ausführung und werden verschieden getragen. Der Männer-Longyi ist meistens klein gemustert in den gedeckten Farben blau, braun oder grau. Bei den Frauen ist er farbenfroh, mit Blumeranken oder bunten Streifen oder sonstigen fröhlichen Mustern, oft blumig mit passenden Oberteilen.

Er ist kein Wickelrock, sondern ein überdimensionierter Rock, in den zwei Leute passen würden, und wird, je nachdem ob Mann oder Frau, unterschiedlich gerafft. Er ist meistens aus einem Stück Stoff von 1 m Breite und 2 m Länge. Die Schnittkanten werden zusammengenäht, versäubert, fertig. Die Webkanten sind etwas fester gewebt als bei normalen Stoffen, denn sie sind gleichzeitig Saum und Bund. Die Männer kneten ihren Longyi über der Bauchmitte.

Der Longyi der Frauen hat noch einen Bund. Man schlägt den Stoff an der Seite ein wie zu einem Wickelrock, schlägt den Bund nach innen, dreht den Zipfel zweimal um und steckt ihn dann in den Bund. Ich schaffe es, dass der Rock nach dem zweiten Versuch sitzt, ohne dass ich Angst haben muss, dass mir alles abrutscht. Eine bequeme luftige Angelegenheit.

Der Longyi ist auch ein Mehrzweckteil. Man kann daraus eine Jacke mit Kapuze falten, eine Kopfbedeckung, ein Kopfpolster, um Lasten zu transportieren, mit Bambusstäben versehen als Krankentrage und als Elefantenimitation um Kinder und Touristen zu belustigen.





Nach dem Besuch der Weberei, geht es weiter zur längsten Teakholzbrücke "U-Bein". Sie ist 1'200 m lang, wurde 1851 erbaut und überspannt den "Taungthamensee". Bei tiefem Wasserstand ist die Brücke 6 m hoch. Wir laufen hinüber zum anderen Ende, steigen dann immer je zwei in ein Ruderboot und werden über den See gerudert. Als Überraschung erhalten wir auf dem See jeder ein Glas Prosecco und bestaunen den Sonnenuntergang. Dann geht es zurück zum Schiff. Das Abendessen wird serviert und wir bleiben über Nacht noch in Mandalay.

Ein neuer Tag, wieder alles im grünen Bereich. Wir starteten zur nächsten Stadtrundfahrt in Mandalay. In Yangon gab es keine Mopeds, dafür fahren hier in Mandalay umso mehr zwischen den Autos umher und der gemischte Auto- und Zweiradverkehr ist chaotisch. Der Vortritt der Autos wird mit der Motorhaube ausgefochten, allerdings ohne Hupkonzert. Einzig unser Busfahrer wollte wohl den Guinness Rekord im Hupen brechen. Die Verkehrsteilnehmer sind so dumm, dass sie vor lauter Drängerei und Rangelei die Kreuzungen durch sich selbst verstopfen.



Erst wenn ein Polizist auftritt, der auch schnell aus dem Nichts auftaucht, und den Knoten wieder entwirrt, kann der Verkehr wieder weitertröpfeln. Wir können natürlich vom Bus aus das Geschehen auf der Strasse und die Umgebung gut beobachten. Die Strassen sind eng, staubig und manchmal ganz schön uneben, sodass wir schon etwas durchgeschüttelt werden. Es gibt kaum Tankstellen. Entlang den Strassen haben Händler Gestelle mit roter Flüssigkeit gefüllten PET Flaschen aufgestellt. Das sind die Moped Tankstellen, denn hier wird literweise Mopedbenzin verkauft.

Wir besuchen heute die erste Pagode auf unserer Reise, die "Mahamuni Pagode" mit der am meisten verehrten Buddha Statue von Oberburma, welche mit einer 15 cm dicken Goldschicht bedeckt ist. Immer noch werden von den Gläubigen (das sind eigentlich alle Burmesen) aus speziellem Anlass noch mehr Blattgold-Plättchen aufgebracht. Nur das Gesicht muss freigehalten werden. Mit der Zeit bekommen wir den Eindruck, dass alle so religiös sind, dass sie lieber ein Goldplättchen für eine Buddhastatue kaufen, als etwas für sich selbst. Es stehen auch überall gläserne Opferstöcke mit beträchtlichen Mengen Banknoten herum. Aber in Myanmar gibt es auch gar keine Münzen. Die niedrigste Banknote hat etwa einen Gegenwert von 5 US\$-Cent (Der US\$ ist die Parallelwährung, aber die Banknoten müssen neu und ungefaltet sein).



Anschliessend machen wir noch einen Spaziergang durch die Strasse der Künstler, Handwerker und Steinmetze. Hier stehen viele weisse Marmorblöcke in verschiedenen Grössen, die mit Hammer und Meissel, oder auch mit elektrischen Schleif- und Poliermaschinen bearbeitet werden. Wegen des feinen Staubes bekommen wir Gesichtsmasken zu unserem Schutz. Die Steinmetze jedoch arbeiten ohne Schutzmasken, sie sind von Kopf bis Fuss weiss gepudert. Sie sehen richtig geisterhaft aus und ihr vorzeitiges Ende durch Silikose ist wohl vorprogrammiert. Für uns unverstänlich (trotz ihres Glaubens an die Inkarnation)!



In einer Stickerei sitzen die Frauen auf dem Boden vor grossen Stickrahmen und sticken farbige Bilder wie Wandteppiche oder Kissen.



In einer Holzschnitzerwerkstatt können wir noch zusehen, wie die Verzierungen für Tempel und kunstvolle Andenken geschnitzt werden.

Dann wird es wieder Zeit an Bord zurückzukehren. Nach dem Mittagessen verlassen wir Mandalay und unsere knapp 1000 km lange Reise auf dem **"Irrawaddy"** beginnt.

Zuvor gibt es für uns Sicherheitsinstruktionen und während des Mittagessens wird noch eine Notfallübung inkl. einer Feuerlöschübung durch die Crew ausgeführt. Dann heisst es endgültig: "Leinen los".

Nach ca. 2 ½ Stunden Fahrt, zuerst flussaufwärts, erreichen wir unseren nächsten Anlegeplatz. **"Mingun"** ist ein Dorf in Zentralburma nördlich von Mandalay. Zu Fuss begeben wir uns zu den Sehenswürdigkeiten. Sie machen es zu einem beliebten Ausflugsziel für Touristen und die Einwohner Mandalays: Die Ruine der unvollendeten **"Mingun Pagode"** und das Haus mit der grössten funktionstüchtigen Glocke der Welt.

"König Bodawpaya" hatte die Absicht, die grösste Pagode der Welt mit einer Höhe von 152 Metern errichten zu lassen. Sie sollte eine Demonstration seiner Macht werden und als Reliquienschrein für einen Zahn Buddhas dienen, den ihm der Kaiser von China zusammen mit drei seiner Enkeltöchter, die als seine Ehefrauen vorgesehen waren, geschickt hatte. 1790 begannen tausende Fronarbeiter mit dem Bau, der nie vollendet und beim Tod Bodawpayas 1819 endgültig eingestellt wurde. Lediglich die Basis der Pagode mit 72 Metern Seitenlänge und 50 Metern Höhe wurde errichtet. Beim Erdbeben von 1838 wurde der riesige Ziegelbau stark beschädigt.



Die Mingun-Glocke ist die größte intakte Glocke der Welt. Sie ist 3,70 m hoch, hat an der Basis einen Durchmesser von 5 m und wiegt etwa 87 Tonnen. Schwerer, aber wegen einer Beschädigung nicht mehr zum Klingeln zu bringen ist nur die Zarenglocke im Moskauer Kremel. König Bodawpaya liess die Glocke 1808 für seine in Bau befindliche Mingun-Pagode giesen. Den Glockengießer liess er nach vollendeter Arbeit töten, um zu verhindern, dass dieser noch einmal ein solches Meisterstück herstellen konnte. Beim Erdbeben von 1838 stürzte das Glockenhaus ("Tazaung") ein, die Glocke selbst blieb dabei unbeschädigt und erhielt später ein neues "Tazaung" mit aufwändigen Holzschnitzereien.

Bei unseren Spaziergängen werden wir immer von Kindern umringt. Die Kleinen schauen uns mit grossen Augen neugierig an, die Älteren wagen sich mit ihrem holprigen Englisch Fragen zu stellen oder erzählen von ihren Familien oder ihren Schulbesuchen. Wir hatten uns vorher über die Anstandsregeln erkundigt: Man kann völlig unbefangen selbst Ältere fragen: "Wie heisst du, wie alt bist du, wie viele Geschwister/Kinder hast du..."



Ich hatte für unsere Reise ein kleines Füllhorn mit Malstiften, Miniautos, Luftballons und Fingerpuppen zusammengestellt. Bei jedem Spaziergang nehme ich immer einiges mit und verteile es. Bei Müttern mit Kleinkindern stecke ich mir z.B. ein Fingerpüppchen auf einen Finger und grüsse mit: "Mingalabah". Manchmal fürchten sich die Kleinen vor den Püppchen. Es gibt aber auch solche die herzhaft zugreifen und das Püppchen mit lautem Gebrüll verteidigen, wenn es ein anderes Kind zum anschauen wegnehmen will. In Windeseile kommen aus allen Ecken die Kinder. Wenn meine

Tasche leer ist, gibt es keine Zankereien zwischen Kindern. Dann ist es einfach so, es gibt nichts mehr, fertig. Wir kehren wieder zurück zum Schiff um weiterzufahren. Kinder und Erwachsene begleiten uns bis zum Ufer und winken uns fröhlich zum Abschied zu.

Nach dem Abstecher flussaufwärts kehrt das Schiff wieder um, Richtung flussabwärts, um nach kurzer Fahrt an einer Sandbank zu ankern. Hier sind Tische und Bänke aufgestellt, das Ganze eingerahmt von riesigen Palmblättern und Fackeln, in der Mitte des Platzes eine grosse Feuerstelle und das Buffet ist hergerichtet. Noch während wir uns frisch machen, baut die Crew eine Musikanlage auf, bringt Gläser und Geschirr von Bord, deckt und dekoriert die Tische. Zum Sonnenuntergang geniessen wir unseren Apéro und anschliessend wird uns das feine Nachtessen unter freiem Himmel serviert.

Die Fackeln und das Lagerfeuer werden angezündet und nun kommt eine Tanzgruppe, die uns ihre Trachten und Tänze vorführt (keine kitschige Touristenfolklore!). Mit dem Schluss der Darbietung kommt das, was uns sonst auf die Nerven geht: Das Publikum wird charmant aufgefordert, die letzte Runde mit den Tänzer(Inne)n zu drehen. Aber dann, synchron mit dem letzten Takt der fremdländischen Musik fährt uns aus den Boxen Chuck Berrys "Roll Over Beethoven" in die Beine und die Party geht erst richtig los. Tanzen auf Sand ist ganz schön anstrengend, trotz eines ausgelegten Teppichs, der im Laufe des Abends immer mehr vom Funken sprühenden Lagerfeuer weggezogen werden muss. Um noch einmal die Stimmung so richtig in Fahrt zu bringen, mischt sich noch unser Schiffsmanager unter die Tanzenden und heizt das Ganze nach Aerobic-Manier so richtig auf; und der Vollmond beleuchtete mit den letzten Lagerfeuerflammen die ganze Szenerie. Dieser Überraschungsabend war richtig gelungen.

Als wir später noch einmal einen Blick von unserer Kabine auf die Sandbank werfen, ist alles schon wieder leer geräumt. Als wäre der Abend mit Buffet, Tanzshow und Freiluftdisco ein Spuk gewesen.

Am Morgen verlässt das Schiff die Anlegestelle und fährt weiter nach **"Sagaing"**.



Der Irrawaddy ist ganz anders als die Flüsse, die wir bis jetzt kennen gelernt haben. Wegen der grossen Pegelunterschiede zwischen Monsun und Trockenzeit gibt es viele Sandbänke. Sie wandern mit jedem Monsun, weshalb immer ein Lotse mit an Bord sein muss, der alle 50 km abgelöst wird. Aber auch jetzt kann der Pegelstand innerhalb kürzester Zeit um 2 m steigen oder absinken. Auch die Ufer bestehen aus riesigen sandigen Überschwemmungsflächen, als wenn der Fluss durch eine Wüste führt. Während der Trockenzeit haben die Fischer ihre dürftigen Hütten nahe am Ufer und auf den Sandbänken aufgebaut.

Wenn wir an einer Sandbank anlegen, um zu übernachten, ist es faszinierend zuzuschauen, wie das Schiff dabei mit einem Holzpfahl, der vom Schiff vorher selbst schräg in den Sand gezogen wird, am Bug vertäut wird. Das Heck wird hingegen mit einem Mast vom Ufer ferngehalten. Das Schiff hat nur einen Meter Tiefgang und kann deshalb nahe ans Ufer heranfahren.

Nach Sonnenuntergang, dem wie immer in den Tropen ohne Übergang die Nacht folgt, sind keine Schiffe mehr unterwegs. Auch wir werden jetzt abends an der Anlegestelle eines Ortes oder eben an einer Sandbank anlegen.

Bei Anlegestellen mit Dörfern in der Nähe geht es recht lebhaft zu. Schon am Morgen sind die ersten Frauen am Ufer zum Wäschewaschen. Dafür liegen extra grosse, flache Steine im Wasser. Darauf werden die Wäschestücke eingeseift, gewalkt, ausgespült auf die Steine geschlagen, noch mal im fliessenden Flusswasser gespült und in einem Korb verstaut. Nach getaner Arbeit wird gebadet, Haare gewaschen, mit den Kindern im Wasser gespielt und dabei wird kräftig geschnattert und viel gelacht. Eigentlich gar nichts für Morgenmuffel, aber diese Lebensfreude ist ansteckend.



Nächste Station "**Sagaing**". Hier geht es mit dem Bus in die Sagaing-Hügel mit über 1'000 Heiligtümern und Einsiedeleien. Der Ort ist ein Zentrum buddhistischer Gläubigkeit und das Zentrum für Meditation in Myanmar. Über 5'000 Mönche und Nonnen leben hier. Wir besichtigen auf der Hügelspitze die "**Sum-U-Ponnya-Pagode**" aus dem 14. Jahrhundert. Von hier hat man einen wunderschönen Ausblick. Zurzeit blühen die Frangipanibäume in rot und weiss, noch sind sie ohne Blätter.



Unser nächster Halt ist ein Nonnenkloster. Ausnahmsweise dürfen auch Männer hinein. Fotografieren ist auch erlaubt, nur der Badebezirk ist davon ausgeschlossen. Einmal hielt sich jemand (nicht aus unserer



Gruppe) nicht daran und wurde des Klosters verwiesen. Es ist unglaublich unter welchen Verhältnissen die Nonnen leben. Alles wirkt so schmutzig und ungepflegt, nur da wo die Buddhasstatuen stehen herrscht fast peinliche Sauberkeit, wenn man vom Staub absieht. Der lässt sich bei dieser herrschenden Trockenheit auch gar nicht vermeiden. Wir dürfen den Nonnen einige Fragen stellen. Eine Frage ist, wie lang die kürzeste Zeit ist, um im Kloster zu bleiben. Antwort: "Sie können sich den Kopf scheren lassen und danach sofort wieder nach Hause gehen!"

Die Mönche und Nonnen müssen nämlich kein Gelübde "auf Lebenszeit" ablegen.

Die meisten aber bleiben ein Leben lang im Kloster. Die Nonnen kochen selber, die Mönche gehen um ihr Essen betteln. Es kommt vor, dass die Mönche ins Nonnenkloster kommen und hier essen, was dann übrig bleibt dürfen die Nonnen essen.

Viele Eltern schicken während der langen Schulferien ihre Jungen für eine Zeit als Novizen ins Kloster. Davor gibt es ein Familienfest bei dem die Knaben herausgeputzt werden wie Prinzessinnen. Danach ergeht es ihnen genau entgegengesetzt: Es wird ihnen der Kopf geschoren, sie werden in das Mönchsgewand gesteckt und einem Mentor übergeben.



Da die sanitären Verhältnisse uns Touristen offenbar nicht zugemutet werden können, geht es kurz zurück zum Schiff zur "PP" und dann weiter mit dem Bus nach "Ava", heute "Inwa" genannt. Diese Ruinenstadt war auch über 400 Jahre eine ehemalige Hauptstadt Burmas.

Hier steigen wir um auf eine Fähre, die uns auf die andere Seite eines Nebenflusses bringt, wo kleine staubige Pferdewägelchen auf uns warteten. Je zwei Personen plus Kutscher. Die armen Pferde, die uns nun transportieren müssen, sind eher magere Klepper. Und das Gewicht und die Grösse von uns Europäern sind ja auch nicht zu verachten, im Vergleich zu den zierlichen und kleinen Persönchen der einheimischen Bevölkerung. Über holprige und staubige Wege fahren wir zum königlichen "Kloster Bagaya Kyaung", welches ganz aus Teakholz gebaut ist. Die Schnitzereien sind beeindruckend und erstaunlich gut erhalten.

Da unsere Ausflüge ziemlich früh starten, ist die Hitze in den Vormittagsstunden mehr oder weniger erträglich. Wir freuen uns aber dann doch auf unser Mittagessen im kühlen Schiffrestaurant und auf unsere Siesta in der Kabine oder auf dem Sonnendeck. Wenn wir vom überdachten Sonnendeck mit seinen bis 40° C in unsere auf 26° C gekühlte Kabinen kommen ist das wie das Betreten eines Tiefkühlraumes.



Am diesem Nachmittag erhalten wir eine kleine Einführung in "Burmese Kultur und Traditionen". Über den "Longyi" habe ich schon berichtet.

Aber was ist "Thanaka"? Wir haben in der kurzen Zeit schon viele Frauen, Mädchen und Kinder mit diesem seltsamen Make-up im Gesicht gesehen. Ich wusste wohl, dass das eine Art Sonnenschutz ist, aber der Bestandteil war mir unbekannt. Jetzt weiss ich es. Es stammt vom indischen Holzapfelbaum (und nicht aus Sandelholz, wie oft zu lesen ist). Das beste Thanaka wird von älteren, etwa 35 Jahre alten Bäumen gewonnen. Auf jedem Markt, vor vielen Tempel Eingängen und auf den Strassen werden die Zutaten zu Bergen aufgetürmt angeboten. Man kann Holzstücke von mindestens fünf Zentimeter Durchmesser kaufen,

deren Rinde die Burmesinnen auf einem dafür vorgesehenen Reibestein mit Wasser anrühren. Die Thanakapaste wird von Jung und Alt als natürliche Kosmetik benutzt. Sie verleiht dem Gesicht ein frisches, jugendliches Aussehen, schützt gegen die UV-Strahlung der Sonne und wirkt kühlend. Zudem hat sie den Ruf, gegen Hautalterung und bei Krankheit gegen Husten und Erkältung zu wirken. Während sich Kinder und Frauen meistens das ganze Gesicht bis auf die Ohren und den Hals mit der Crème einreiben, beschränken sich die Knaben meistens auf die Wangen. Männer benutzen es gar nicht. Junge Frauen geben sich gerne besonders Mühe beim Make-up, weshalb manchmal schöne runde oder eckige Muster das Gesicht zieren.



Da unsere Reise weiter geht, genießen wir den Rest des Tages auf dem Sonnendeck. Am Abend legen wir wieder an und kommen nach dem Abendessen in den Genuss eines farbenfrohen Marionettentheaters.

Am Morgen, zwei Stunden nach dem Ablegen von der nächtlichen Anlegestelle, erreichen wir unser nächstes Ziel **"Yandabo"**, ein pittoreskes Dorf mit vielen Töpfereien, die von einheimischen Familien betrieben werden und ein Ort, in dem Geschichte geschrieben wurde. Hier wurde nach



dem ersten Anglo-Burmesischen Krieg 1825 der wichtige Friedensvertrag zwischen den beiden Königreichen unterzeichnet.



Nach dem Mittagessen und der Siesta machen wir einen weiteren Spaziergang durch das kleine Dorf **"Shwe Pyi Tha"** am Ufer des Irrawaddy. In diesem Dorf hat unser Reiseveranstalter

"Thurgau Travel" eine Schule für die Kinder aufgebaut und bezahlt auch die Lehrerinnen. Hier wird vom Kindergartenalter bis zur vierten Klasse unterrichtet. Die Kinder singen für uns ihre Nationalhymne und ein Lied nach der Melodie von "Frère Jacques", worauf wir, die Gruppe, uns mit diesem Lied im "Original" revanchieren.

Im Ort gibt es auch einen kleinen Laden für den täglichen Bedarf.





Als wir uns wieder auf den Rückweg machen, klettert ein Mann halsbrecherisch auf eine Zuckerpalme, wo er den Saft aus den Blütenständen erntet. In den ersten Tagen können zwei bis sieben Liter Saft entnommen werden. Auch die Samen können gegessen werden und die Blattstielfasern werden zu Bürsten, Tauern und Matten verarbeitet. Aus dem Holz der Stämme werden Röhren hergestellt.

In den Dörfern fühlen wir uns auf einer Zeitreise in zwei vergangene Jahrhunderte. Hühner und Hunde, Schweine und Enten laufen frei herum. In einem Dorf müssen wir sogar auf freilaufende Rinder achten, dazwischen wuseln die zahlreichen Kinder. Manche Dörfer machen einen ordentlichen Eindruck, andere sind ärmlich. Die Hütten, die in der Nähe des Wassers liegen, sind meistens als Pfahlbauten angelegt jedoch so hoch, dass unten ein kleines Gewerbe betrieben werden kann und oben wird gewohnt.



Wobei "wohnen" nicht mit unserem wohnen verglichen werden kann. Alles spielt sich auf dem Boden ab, nur die Schlafstellen sind meistens auf Pfosten. Oft sind es einfach quer gelegte Latten und darauf liegen dann die Bambus- oder Palmblatt-Matten. Die Wände selber sind teilweise sehr kunstvoll geflochtene Bambuswände, so wie wir sie vielleicht in unseren Gärten als Sichtschutz verwenden würden. Alles ist auf jeden Fall sehr spartanisch.

Bei den Häusern, oder treffender "Behausungen", in den Dörfern kann man sich das Wort "Bruchbude" oft nicht verkneifen, aber daneben kann auch ein schickes, solides Steinhaus stehen. Zudem prallen da technische Welten aufeinander. Zwar haben die Leute kein fließendes Wasser; es muss vom Fluss oder aus einem tief gebohrten Brunnen mit Pumpe geholt werden, aber sie haben einen Fernseher, angetrieben von Satellitenschüssel und Solarpanel. Und die Jungen tippen und wischen oft auf einem Smartphone herum.



Wir kehren zurück zum Schiff und unsere Reise führt uns zum nächsten Höhepunkt nach "**Bagan**". Wir liegen mit dem Schiff in Alt-Bagan. Wie jeden Tag bevor wir das Schiff verlassen, fassen wir unsere Wasserflaschen. Hier ist die Tourismus Hochburg und wir werden schon beim Aussteigen aus dem Bus von Strassenhändlern belagert.

Die ehemalige Hauptstadt Bagan, von 1044 bis 1287, ist eine 42 qkm grosse Ebene östlich des Irrawaddy. Diese Ebene liegt im regenarmen Trockengürtel Myanmars. Das merkt man auch, wenn man da durch fährt. Egal ob Bus oder Auto, Pferdekutschen oder Ziegen- und Rinderherden, alles wirbelt roten Staub auf. Auf der ganzen Ebene sind noch über 3000 gezählte Monumente. Der Schriftsteller Somerset Maugham schrieb: *"Ich weiss nicht wie viele Pagoden es in Bagan gibt. Wenn man auf einer Anhöhe steht, umgeben sie einen, soweit das Auge reicht. Sie sind fast so dicht gestreut wie Grabsteine auf einem Friedhof."*



Die Formen und Grössen der Pagoden sind unterschiedlich, sehr viele sind nur aus Backstein. Was auffällt ist, dass viele der Spitzen verhältnismässig neu sind. Das liegt daran, dass nach dem letzten Erdbeben die Pagoden ganz geblieben sind, die fragilen und zerstörten Spitzen wieder aufgebaut wurden.



Wir besuchen die berühmte **"Shwezigon Pagode"**. Bis heute gilt die goldglänzende Pagode als Prototyp der burmesischen Pagoden schlechthin. Von da aus fahren wir weiter zum **"Gu Pyau Gyi Tempel"** mit beeindruckenden Wandmalereien und zum **"Ananda Tempel"** aus dem 11. Jahrhundert, einer der elegantesten und am besten erhaltenen aller Bagan Tempel.



Am Nachmittag ist ein Besuch in einem Betrieb in Neu-Bagan angesagt, in dem Lackwaren hergestellt werden. In Burma zählten Lackobjekte zu den wichtigsten Symbolen der hierarchischen Ordnung. Dreimal im Jahr verlieh der burmesische König Lackarbeiten an Angehörige des Hofes und andere wichtige Personen des Reiches. Die Zeremonie schloss auch die Übergabe von zeremoniellen Roben und anderen Utensilien ein. Zu den Lackobjekten zählten stets Kisten für Betelnüsse oder Schminkkoffer. Die Kisten trugen das Konterfei des Königs und der Königin. Heute sind es profanere aber trotzdem schöne Dinge, z.B. ganze

Teeservice, Tablettts, Schmuckdosen, div. Gefässe etc. Die Verzierungen sind sehr zart und kunstvoll. Die jungen Männer und Frauen, die hier arbeiten, sind sehr konzentriert und doch nehmen sie uns Besucher wahr. Ein junger Mann, der gerade mit Goldfarbe arbeitet, zeichnet mir auf meine

Tasche einen kleinen herzigen Elefanten und schreibt darunter Bagan 2013, ein anderer macht mir ganz schnell einen Armreif aus ganz schmalen Bambusstreifen, ohne Klebstoff oder andere Hilfsmittel.

Wir besichtigen noch den "**Manuha Tempel**", in dem drei riesige Buddhastatuen eng eingemauert sind. Nichts für Leute mit Raumangst, es ist sehr eng. Im Tempel ist es so dunkel, dass wir mit Taschenlampenlicht auf Besonderheiten an den Wänden aufmerksam gemacht werden. (Natürlich lag in unserem Superschiff eine Taschenlampe in der Kabine).

Die Zeit des Sonnenuntergangs nähert sich und wir fahren nun zum "**Pya That Gyi Tempel**", von der Terrasse aus können wir wieder den Sonnenuntergang geniessen. Mit dem Überblick über diese Landschaft, kann man sich eine Ballonfahrt bei Sonnenaufgang gut vorstellen, wenn die Spitzen der Pagoden in der am Morgen noch staubfreien Luft beschienen werden. Leider haben wir die Gelegenheit nicht mehr. Die Ballonfahrten werden nur bis Ende Februar durchgeführt. Es ist wieder stockdunkel bis wir unser Schiff erreichen.

Am nächsten Morgen geht es mit Jeeps zur Pagodenbesichtigung in die Berge. Wir kommen auf der Hügelspitze "**Tan Gyi Taung**" an, die wegen der tollen Aussicht über den Irrawaddy und die Baganebene ein Besuch wert ist.



Bei der Rückkehr zum Anlegeplatz hat eine lokale Tanzgruppe eine Elefantentanz-Vorführung für uns am Flussufer vorbereitet.

Und weiter geht unsere Reise flussabwärts nach "**Sale**". Zu Fuss erkunden wir diese kleine Stadt am Flussufer mit Gebäuden im Kolonialstil. Wir besichtigen das 150 Jahre alte "**Kloster Yoke-Son-Kyaung**" mit seinen beeindruckenden Teakholz-Schnitzereien. In einem Tempel in der Nähe befindet sich eine 5 m hohe Lack-Buddhastatue.

Wir bleiben über Nacht hier angelegt. Am Abend können wir wieder das fröhliche Treiben der einheimischen Bevölkerung am Wasser miterleben.

Übrigens, Burmesen baden zweimal am Tag. Es ist uns auf der ganzen Reise kein Burmese mit Körpergeruch aufgefallen, eher Touristen die unangenehm schweisselten. (Es herrschen auch immer Temperaturen zwischen 35° und 40° C.)

Je weiter wir nach Süden kommen, desto heisser wird es. So sind die Aufenthalte auf dem fahrenden Schiff sehr angenehm und wir geniessen den Vormittag an Bord, als uns unser Küchenteam vorführt, wie Burmesische Currys gekocht werden. Der Duft von "Fisch-Curry mit Tomaten und Roseneibisch Blättern" und "Hühnerfleisch-Curry mit Zuckererbsen und/oder Flaschenkürbis" zieht durch das Restaurant. Da auch gerade Mittagszeit ist, wird beides sofort probiert und gegessen. Damit wir es auch zuhause nachkochen können, bekommen wir die ausgedruckten Rezepte. Inzwischen haben wir auch unser neues Ziel die Stadt "**Magwe**" erreicht. Hier werden wir bis zum Mittag des nächsten Tages bleiben. Der Bus entführt uns über eine drei km lange Brücke über den Irrawaddy auf das westliche Flussufer.

Bei der Stadt "**Minbu**" halten wir an einem ehemaligen Vulkanhügel zur Besichtigung eines Naturspektakels. Aus Erdlöchern blubbert flüssiger heller Schlamm. Die Schlammvulkane werden von den einheimischen "Drachenberg" genannt und dementsprechend ist der Ort heilig. Also heisst es auch hier wieder "Schuhe aus". Ui, was hüpfen wir schnell über den heissen Boden in den Schatten. Die Einheimischen laufen über den Boden als ob das ganz normal wäre.



Anschliessend besichtigen wir die "**Myat Thalon Pagode**" und geniessen die Aussicht auf den Fluss und unser Schiff bei Sonnenuntergang.

Am Fluss grasst eine Herde Rinder und wieder beobachten wir das abendliche Badetreiben mit viel Gelächter und Lebensfreude im schwindenden Tageslicht.
Am Abend an Deck sehen wir noch lange die von Lichtern angestrahlte Pagodenkuppel.



Bei unserem Morgenausflug besuchen wir heute die Stadt "**Magwe**". Mit knapp 200'000 Einwohnern ist sie die Hauptstadt der Magwe Division. Mit Fahrrad-Rikschas, ein für Myanmar typisches "Taxi", fahren wir durch die Stadt. In jedem asiatischen Land sind die Rikschas anders. In Myanmar sind es "Fahrräder mit Seitenwagen". Der hölzerne "Seitenwagen-Sessel" ist allerdings für Burmesische Hinterteile ausgelegt. Für unsere europäischen Maße müssen sie mit Kissen aufgefüllt werden, damit wir obenauf sitzen können. Was wiederum von uns akrobatische Übungen beim Aufsitzen abverlangt. Die Rikschafahrer sind ja eigentlich zu bedauern. Die burmesischen Männer sind nicht gerade

Rausschmeisertypen sondern auch zierlich und schlank, und sie müssen uns schwergewichtige Europäer durch die Gegend kutschieren.

Wir besuchen einen lokalen Markt und ich entschliesse mich spontan zum Kauf eines Longyis. Unser Reiseleiter hilft mir dabei und handelt den Preis aus. Ich suche mir dann sogar zwei Stoffe aus und knapp 15 Minuten später bin ich im Besitz von zwei frisch genähten Lonhyis. Danach bummeln wir weiter über den Markt und kommen wieder in eine Ecke, an der es ganz bestialisch stinkt. Bei näherem Hinschauen, stellen wir fest: es sind Berge von getrocknetem Fisch. Nur da



wo diese Fische lagen, stinkt es. Schnell ändern wir die Richtung zu den Frischwaren, die auch hier auf den Märkten verkauft werden.

Die Märkte haben verschiedene Eindrücke bei uns hinterlassen. In einer Stadt gab es keine "orientalischen Gerüche", sondern 100 Nuancen bestialischen Gestanks. Wie in den historischen Romanen aus dem Mittelalter, wenn sich die Reichen Dufttücher gegen das schlechte "Miasma" vor die Nase gehalten haben. Für unser Gefühl war alles unhygienisch. Man wundert sich, dass die Leute alle so adrett und gesund aussehen. In einer anderen Stadt hingegen war der Markt voller fremdländischer Gerüche. Eigentlich sehen die Märkte auf der ganzen Welt gleich aus, sie unterscheiden sich nur durch das unterschiedliche lokale Angebot. Nur dass sich hier alles am

Boden abspielt.



Nach diesem Abstecher geht es mit den Rikschas weiter zu einer Eisenschmiede. Das ist auch wieder ein Sprung zurück zu grauer Vorzeit. Hier werden grosse Messer für die Küche geschmiedet. Als Rohstoff dienen ausrangierte Blattfedern chinesischer Lastwagen. Vom Gewicht her möchte ich nicht damit in der Küche arbeiten müssen, da sind mir meinen kleinen handlichen Messerchen lieber.

Nach unserer Rückkehr legen wir schon wieder ab; unser nächstes Ausflugsziel ist "**Minhla**". Hier machen wir wieder einen Spaziergang am Flussufer entlang zu der ehemaligen Festung von Minhla, die von italienischen Architekten zur Abwehr der Briten gebaut wurde. Die Festung von Minhla sowie die Festung von "**Gwechaung**" auf der gegenüber liegenden Seite des Flusses sind heute nur noch Ruinen, spielten aber eine entscheidende Rolle in der Geschichte Burmas. Nachdem die Briten die beiden Festungen 1885 einnahmen, fuhren die Kriegsschiffe ohne weitere Gegenwehr der Burmesen bis nach Mandalay. Ihre Truppen schickten den König ins Exil.

Wir fahren wieder mit dem Schiff zu einer Sandbank und machen hier über Nacht fest.

Am Abend ist eine Grillparty auf dem Sonnendeck angesagt. Ganz romantisch bei Sonnenuntergang wird ein nicht mehr ganz junges Paar unserer Gruppe, das seinen ersten Hochzeitstag feiert, vom Kapitän in einer kleinen Zeremonie auf burmesische Art noch einmal getraut. Nach dem Abendessen gibt es noch eine kleine Darbietung der Crew. Sie singt uns einige burmesische Lieder vor, die recht südseemässig klingen; sehr schön. Und dann wird ein Gabentisch für eine Tombola aufgebaut. Da gibt es auch einige nette Überraschungen, wir gewinnen eine Flasche Wein und eine hübsche Geldtasche aus Bambusmaterial.

Früh am Morgen fährt das Schiff wieder zu einer neuen Anlegestelle. Hier warten schon Pferdewagen auf uns, um uns durch das Städtchen "**Thayet Myo**" und in die Umgebung zu fahren. Diese kleine Kolonialstadt war einmal die Grenzstadt zwischen dem Königlichen und Britischen Burma, bis zum dritten Anglo-Burmesischen Krieg 1885. Viele Gebäude aus der Zeit sind noch erhalten, darunter auch das Postamt, das noch in Betrieb ist, das Gefängnis und die Markthalle. Zum Schiff



zurück machen wir einen Spaziergang vorbei an Parkanlagen, einem blühenden Lotosblumenteich und an Reisfeldern. Während des Mittagessens legen wir schon wieder ab und geniessen die Schifffahrt bis wir gegen Abend "**Pyay**" (gesprochen: "Pi") erreichen. Hier machen wir einen Spaziergang über den Abendmarkt. Das ist eher ein Markt, wo man sich an Garküchen Essen kaufen und an den "Kindertischen und Stühlen" (wie man sie in vielen asiatischen Ländern findet) Platz nehmen und essen kann. Wir bevorzugen unsere Verpflegung auf dem Schiff.

Nach dem Abendessen sehen wir noch einen interessanten Film über Seenomaden in Myanmar und über Nacht bleiben wir wieder an unserem Anlegeplatz, da wir am nächsten Morgen noch einmal von hier aus eine Busfahrt machen werden. Dieser Ausflug führte nach "**Shwe Daung**" und **Pyay**. Die Flusshafenstadt wurde im 9. Jahrhundert gegründet und ist ein wichtiger Umschlagplatz für die in den umliegenden Feldern angebauten Agrarprodukte. Uns fällt auf, dass sich hier schon ein etwas indischer Einschlag bemerkbar macht, ausserdem sieht man hier auch Muslime. Obwohl eine grosse Stadt macht sie keinen sehr gepflegten Eindruck. Defekte Kanalabdeckungen über den stinkenden Abwassergossen sind richtige Unfallquellen.



Wir besuchen hier eine Apotheke in der es das Original Chinesische Tigerbalsam zu kaufen gibt, und besichtigten die lokale Bibliothek. Obwohl wir Freizeit haben um noch ein wenig durch die Stadt zu bummeln, sind alle mehr als pünktlich wieder beim Bus zur Weiterfahrt.

Das einzige schöne ist die Aussicht von der "**Shwe San Daw Pagode**".

Nach 45 Minuten Busfahrt erreichen wir einen weiteren Tempel mit einer ganz speziellen Buddha-Statue. Der einzige Buddha in Myanmar, der eine Brille trägt, und der von der Gruppe schnell einmal "**Fielmann-Buddha**" getauft wird.



Nach dem Mittagessen heisst es Leinen los und die **RV Thurgau Exotic** verlässt den Anleger. Wir können nun auf der Fahrt die vorüber ziehende Landschaft und den Schiffsverkehr betrachten, bis wir am späteren Nachmittag einen Irrawaddy Engpass durchfahren. Hier fahren wir an den "**Klippen von A Kauk Taung**" vorbei, mit vielen Steinbildhauereien, die früher von den Seeleuten bei einem langen Halt der Schiffe an den Zollstationen in den Stein gehauen wurden. Die Zollstationen gibt es schon lange nicht mehr, umso beeindruckender sind die Steinarbeiten.

Unsere nächste Anlegestelle wird "**Myan Aung**" sein und so geniessen wir die Reise weiter flussabwärts. Gemächlich gleitet das Schiff vorbei an abgebrochenen Steilufeln, wo die Hütten knapp an der Abbruchkante stehen; an Baumriesen, deren sichtbare Wurzeln zeigen, wie das Hochwasser an ihrem Standort nagt; an Sandbänken, auf denen sich kleine Wohngemeinschaften von Schiffen zusammen gefunden haben, während im Fluss nach Gold gesucht, oder Kies heraufgeholt wird, das dann auf grössere Transportschiffe verladen wird. Transportkähne, die schwer beladen sind mit dicken Teakholzstämmen,



Bambusflösse so gross wie zwei bis drei Fussballfelder mit einigen Hütten darauf. Fischerboote, Boote überfüllt mit Passagieren und Waren ziehen nun an uns vorbei.

Schiffe auf dem Irrawaddy: Das sind zum grossen Teil klapperige Seelenverkäufer, die an Humphrey Bogarts "African Queen"



erinnern.

In der Ferne leuchten immer wieder goldene Spitzen der Pagoden auf. Eine ist ganz nah am Ufer gebaut, so nah, dass man sich fragt, ob sie das nächste Hochwasser des Irrawaddy überleben wird oder in den Fluten versinkt.

Kurz vor Sonnenuntergang erreichen wir unsere Zieletappe. Da aber die Anlegestelle von einem Frachtschiff und unserem Schwesterschiff, die **RV Thurgau Exotic II** belegt ist, weichen wir über Nacht wieder auf eine Sandbank aus. Am nächsten Morgen können wir dann anlegen und unseren Morgenspaziergang durch "**Myan Aung**", einer kleinen pittoresken Stadt am Flussufer machen. Hier sehen wir noch gut erhaltene Gebäude aus der Kolonialzeit. Wir bummeln über einen schönen kleinen Markt, der fast europäisch anmutet. Die übel riechenden Trockenfische sind an einer Ecke untergebracht, wo der Wind den für uns ungewohnten Gestank über den Fluss weht. Es ist ein angenehmer Oster-Spaziergang (zu Hause ist gerade Ostern). Unsere Reise geht auf dem Fluss weiter, an immer ändernden Landschaften vorbei. Je südlicher wir kommen desto grüner wird es, obwohl die Wege in der Ferne immer noch durch Staubwolken sichtbar sind, wenn Ochsenkarren oder Herden weitergetrieben werden.

Am Nachmittag können wir einen Teil des Schiffes besichtigen. Der Kapitän erlaubt uns Maschinenraum, Küche und Steuerhaus zu besichtigen. Nur die Unterkünfte der Mannschaft sind, obwohl

sicher interessant, wegen der Privatsphäre Tabu. Wir mutmassen allerdings, dass man sie uns wegen ihrer dürftigen Unterbringung vs. unserem Luxus vorenthalten will.

Über Nacht bleiben wir beim Dorf "**Sa Kar Gyi**" liegen und bei Sonnenaufgang geht es weiter nach "**Danupyu**". Hier machen wir unsere letzte Rikscha-Rundfahrt. Die Stadt am Irrawaddy zählt knapp 100'000 Einwohner. Wie immer während unserer Fahrten mit Rikscha oder Pferdewägelchen winken die Einheimischen fröhlich und riefen uns auch ein "Mingalabah" zu. Bei einem fast 100-jährigen Kloster, unser erstes Ziel dieses Tages, sind unsere Rikschafahrer ganz schön am schnaufen. Ich überlass meinem Rikschafahrer meine Wasserflasche, damit er sich damit erfrischen kann, während wir das Kloster besichtigen. Die Klosteranlage ist für bis zu 3'000 Mönche ausgerichtet, zurzeit leben nur 70 - 80 Mönche hier. Es ist eine sehr grosszügige Anlage mit grossen Bäumen und kleineren Tempelanlagen, die bis zum Flussufer reichen.



Anschliessend geht es mit den Rikschas weiter zu einer traditionellen "Zigarrenmanufaktur". Damit sind die Burmesischen Zigarrenmonster aus Maiskolbenblättern, gefüllt mit einer Mischung aus Tabak und Sägemehl [sic!], gemeint. Satt zusammengerollt mit irgendeiner Masse eingestrichen, sehen diese Dinger aus wie gleichmässig gewachsene Karotten. Keiner der Männer hat Lust eine solches "Zigarrenmonstrum" an Deck zu rauchen.



Als wir von unserem Ausflug zurückkommen und die Rikschas verlassen, erscheint plötzlich eine Stockschiwinge, keifende Frau auf der Bildfläche. Wir vermuten erst, sie sei die Chefin der Rikschafahrer, aber es stellt sich heraus, dass es eine verwirrte Frau ist, die die Leute alle kennen und deshalb nicht beachtet. Einer unser Mitreisenden brüllte auf Deutsch zurück: "Hör auf mich so anzukeifen!", worauf sie eine Weile ganz still war. Vor dem Mittagessen erhielten wir noch eine Präsentation vom Chefkoch auf dem Sonnendeck. Er bereitet einen traditionellen Teeblätter-Salat zu. Wir sind alle sehr skeptisch, er stellt sich dann aber als ein schmackhafter und erfrischender Salat heraus. Auch diesen Salat könnten wir zu Hause zubereiten.

Wir schippern unterdessen weiter zu unserem letzten Ausflug, denn wir nähern uns allmählich dem Irrawaddy-Delta. Am späten Nachmittag erreichten wir "**Ma U Bin**" eine lebendige Delta-Hafenstadt.



Das erste was wir hier zu sehen bekommen, ist ein Elektriker hoch auf einem Mast umgeben vom Kabelgewirr. Unsere Stromversorger und Unfall-Versicherungen würden sich die Haare raufen, über diesen Arbeitsplatz.



In diesem Ort befindet sich auch das einzige Krankenhaus nach Mandalay. Wir machen einen Spaziergang durch die Nebenstrassen vorbei an den Unterkünften des Krankenhauspersonals, an Wohnhäusern mit kleinen Gärten und mittendrin ein Baum mit grossen schwarzen Früchten. Früchten? Nein, es sind Flughunde, die zu Hunderten im Geäst hängen.

Am Abend sehen wir eine Dokumentation über die bekannteste Pagode in Burma, die unser letztes Highlight sein wird, die "**Shwedagon Pagode**" in Yangon.

Wir bleiben über Nacht wieder hier und fahren am nächsten Morgen durch den 35 km langen "**Twante Kanal**", der den Irrawaddy mit dem Yangon Fluss verbindet. Die Ufer des Kanals werden immer belebter. Dörfer nahe am Ufer ragen über den Wasserstand vorüber.



und plötzlich sieht man die Skyline von **Yangon**. Unser Ziel und unsere letzten Reisetage sind nun in Reichweite. Unser schwimmendes Zuhause legt am "**Botathaung Anleger**" in der Nähe der Strand Road und des Stadtzentrums von Yangon an.

Sobald wir angedockt sind, gibt es erst noch eine Besprechung mit Informationen zur Ausschiffung und Rückreise am nächsten Tag. Uns ist aber noch gar nicht danach, hören uns alles an und fahren dann erst einmal mit dem Bus durch Yangon, der einstigen Hauptstadt mit knapp sieben Millionen Einwohnern. Sie

glänzt mit prachtvollen Pagoden, kolonialen Häuserfassaden und grosszügigen Parkanlagen und ist heute das wirtschaftliche Zentrum des Landes. Die ehemals repräsentativen Gebäude im Stadtzentrum sehen allerdings verlottert und vergammelt aus. Die Fassaden sind teilweise schwarz vom Schimmel. Die Balkone, selbst in den obersten Etagen sind vergittert, an den Gittern hängt die Wäsche. Die engen Strassenschluchten sind furchterregend dicht überspannt mit Freileitungen. Wir legen einen Halt ein und besuchen den "**Scott Market**", der heute "**Bogyoke Aung San Markt**" genannt wird. Es ist ein Einkaufseldorado, wo man von Plunder "Made in China" bis zu feinsten Mogok-Rubinen, Goldschmuck, typische Handarbeiten der Minoritäten, Seidenstoffe und andere Stoffe in allen Regenbogenfarben bestückt mit bunten Pailletten -ein richtiger Farbenrausch-, Flip-Flops in allen Variationen, sogar solche die zu Abendkleidern passen würden, und

noch vieles anderes kaufen könnte. Leider ist der Markt zeitweise wegen eines Stromunterbruches stockdunkel.

Je näher wir uns der **Shwedagon Pagode** nähern, desto grüner, schöner und gepflegter werden die Parkanlagen und Gebäude. Wie wir bei unseren Pagodenbesuchen schon gesehen haben, gibt es immer verschiedene Eingänge. Auf dem Berg liegende Pagoden haben für Mönche und Pilger sogar überdachte Treppenaufstiege, die in der Landschaft wie braune Schlangen aussehen. Vier überdachte Eingänge führen über lange Treppenfluchten zur Shwedagon Pagode hinauf. Der östliche Eingang ist der traditionellste und führt an alten Klöstern vorbei. Am nördlichen und südlichen Eingang gibt es jetzt auch Aufzüge, die zur Pagode hinaufführen. Unser Bus hält auf dem grossen Parkplatz am südlichen Eingang. Am oberen Ende des südlichen Aufgangs stehen zwei neun Meter große mythische Wächterfiguren, halb Löwe, halb Drache. Der Hügel, auf dem die Shwegadon Pagode steht, liegt 58 Meter über dem Meeresspiegel, die Tempelanlage bedeckt mehr als fünf Hektar.

Wir bekommen die Gelegenheit Toiletten "For Foreigners Only" zu benutzen (so etwas haben wir auf der ganzen Welt noch nie gesehen). Das sind saubere Toiletten unserer Art. Mit dem Lift ging es hinauf zum Eingang der riesigen Pagoden-Anlage.



Vom Lift aus geht es über eine Passerelle und dann sehen wir einen grossen Ableger des Bodhibaumes, der für jeden Buddhisten heilig ist, da Buddha unter einem solchen Baum in Indien "erleuchtet" wurde. Die 60'000 Quadratmeter große Plattform besteht nur aus Marmorplatten, die jeden Morgen von vielen Freiwilligen gereinigt werden. Es ist uns schleierhaft woher wir dann so schwarze Fusssohlen haben.

Die Schätze der Shwedagon Pagode sind in der ganzen buddhistischen Welt berühmt. Wie die grosse Shwedagon selbst wurden auch die kleineren "Stupas" um sie herum nach jeder Naturkatastrophe noch schöner und grösser wieder aufgebaut

Die Stupa soll mehr als 2500 Jahre alt sein. Archäologen sagen, dass sie zwischen dem 6.-10. Jahrhundert gebaut wurde. Sie ist mit 13'153 Goldplatten gedeckt, während der restliche Teil des "Chedi" mit Blattgold belegt ist. Das Gewicht der Goldplatten wird auf 60 Tonnen geschätzt.

"König Mindon", der letzte König, spendete den Schirm auf der Spitze der Pagode.

Der 10 m hohe Schirm ist vergoldet und mit eingelassenen Edelsteinen wie Rubine und Saphire verziert. Darüber weht eine metallene Wetterfahne, die als "Rastplatz edler Vögel" bezeichnet wird und alleine mit **1090 Diamanten und 1338 weiteren Edelsteinen** besetzt ist. Das Ende der Fahnenstange ist auch die Spitze des Reichtums: Eine goldene Kugel mit 25 cm Durchmesser, an der **4350 Diamanten und 93 weitere Edelsteine** eingelegt sind, krönt das Heiligtum. Das Prunkstück darunter ist ein **Diamant mit 76 Karat** Gewicht. Die Stupa ist umgeben von zahlreichen kleinen



und größeren Tempeln, Chedis und Stupas und Hunderten von stehenden, sitzenden und liegenden Buddhafiguren.



Wollte man noch genauer darüber berichten müsste man ein neues Kapitel anfangen. Da wir wieder zur Zeit des Sonnenuntergangs in dieser riesigen Anlage sind, wird das Ganze von der untergehenden Sonne angestrahlt.

Es ist schon ein einmaliges Erlebnis.

Anders als die hinlänglich bekannten korpulenten sitzenden Michelin-Männchen-Buddhas sind die Statuen in Myanmar alle schlank.



Bei anbrechender Dunkelheit kehren wir zum letzten Abend auf unser Schiff zurück. Beim Abschieds-Cocktail verabschiedet sich die Crew von uns und dann gibt es das feine Farewell-Dinner und die letzte fröhliche Runde auf dem Sonnendeck.

Der Abreisetag gibt uns noch einmal die Gelegenheit mit dem Bus durch Yangon zu fahren. Wir ziehen es vor an Bord zu bleiben. Oder besser gesagt, ich packe erst jetzt die Koffer. Dieter hat sich bei dieser letzten geführten Besichtigungstour ebenfalls abgemeldet und streift auf eigene Faust durch die Stadt. Sein Fazit:

"Der »Morbide Charme der alten Britischen Häuser«, den unsere Reiselektüre gelobt hat, ist ja wohl ein übertriebener Euphemismus. Er entpuppt sich als verlotterte, verkommene Bruchbuden von Wohnhäusern, umgeben von Unrat und Gerümpel. Die Strassen säumen unzählige, schmutzige Garküchen, in denen die Leute an schmutzigen Tischchen, auf schmutzigen Stühlchen ihre Mahlzeiten einnehmen. Wie die Leute in diesem Schmutz so adrett und gesund aussehen können ist mir schleierhaft."

Anders als bei unseren Strassenpflastern, die mit ausgespuckten Kaugummiflecken verunziert sind, sind es hier eklige rote Spuckspuren zerkauter Betelnüsse.

Die Männer, die die Nüsse kauen, sehen abstossend aus, wenn sie die rot gefärbten Zähne beim Sprechen oder Lachen zeigen.

Normalerweise heisst es bei diesen Reisen schon nach dem Frühstück Abschied nehmen, um die Zeit bis zum Abflug mit Stadtrundfahrten und weiteren Besuchen zu überbrücken. Wir haben das "Glück", die letzte Reise der Saison gebucht zu haben, sodass das Schiff nicht für die nächste Tour klar gemacht werden muss. So dürfen wir bis zur Abfahrt des Busses zum Flughafen die Zeit noch an Bord verbringen. Das heisst, wir bekommen noch ein feines Mittagessen serviert und können noch einmal duschen, bevor die Koffer vor die Kabinentüre zum Verladen gestellt werden. Der Verkehr zum Flughafen ist dann weniger stark als befürchtet.

Wir haben deshalb noch Zeit, die weissen Elefanten (Albinos) in einer grossen Parkanlage zu besuchen. Während des Publikumverkehrs sind die 3 Elefanten angekettet, werden aber, sobald der Park geschlossen ist, freigelassen.



Nun heisst es endgültig Abschied nehmen. Am Flughafen angelangt, müssen wir nur noch unsere Koffer nehmen, uns von unserem geduldigen Reisebegleiter verabschieden und dann ist alles vorbei. Am Check-In und im weiteren Verlauf der Heimreise läuft alles problemlos. Nur die langen Wartezeiten sind mühsam. Während wir zu Beginn der Reise einen leeren Flieger hatten, ist er dafür jetzt rappellvoll. In den

letzten Minuten auf dem Schiff hatten wir schon gehört, dass es zuhause kalt ist und sogar noch schneit. Trotzdem ist es ein Schock als wir in Zürich ankommen, von 40° C auf 0° C bei unserer Ankunft. Brrrrr!

Unser Schiff (Thurgau Exotic):



- Wir wurden mit Allem verwöhnt
- Umhängetaschen mit Wasserflaschen beim Landgang
- Schuhwächter, beim Pagodenbesuch
- Fuss-Reinigungstücher nach dem Pagodenbesuch
- Jedes Mal ein anderer Erfrischungsdrink und Schuhputz-Service nach der Rückkehr an Bord
- Bereitstellung von "Bordschuhen" und Bademänteln
- Kaffee, Trinkwasser und frische Früchte à Discretion
- Antimückenspray zum einreiben
- Antiinsektenspray in der Kabine
- Und zu jeder Zeit ein freundlicher und herzlicher Service.



Es war eine ganz phantastische Reise